

Ein Kreuz für ein Leben

Ein bunter Ort für die Lebenden und die Toten, das ist der Friedhof im nordrumänischen Sapanta. Ein Besuch in dem Ort sowie den Klöstern der Bukowina.

Von Sabine Ludwig

Ein Geheimtipp war es, der mich herlockte. Zum lustigen Friedhof mitten in Nordrumäniens wunderschöner Karpatenlandschaft. Touristen sind immer noch die Ausnahme, doch wenn sie kommen, dann muss auch das Dorf Sapanta an der ukrainischen Grenze besucht werden. Seine Grabmäler haben Geschichte geschrieben. Hier vereinte einst der Holzschnitzer Ioan Stan Patras Volkskunst und Kunstgewerbe. Nein, der Friedhof des Ortes ist nicht fröhlich. Aber er spricht über den Tod mit Optimismus. Auf ihn werden Spaziergänge gemacht und Leute wieder getroffen. Hier erfährt man, ob sie traurig oder glücklich lebten.

Der 16-jährige Waise Patras fängt 1925 an, im alten Friedhof Holzkreuze zu schnitzen, um sich und die Brüder zu versorgen. Überall liegen Minen, und die Bewohner schicken ihre Schafe voran, um das Dorf betreten zu können. Viele der Tiere starben. Patras wurde Zeuge dieses sinnlosen Tiersterbens und war zutiefst gerührt. Deshalb schnitzte er auf jedes Kreuz ein Schaf, egal ob der Verstorbene nun Schafzüchter war oder nicht. So konnte er den Tieren die letzte Ehre erweisen und sie gemeinsam mit den Verstorbenen beerdigen. Als Symbol, als letzte Hommage an die Schafe, denn nur durch ihre Opferung konnten die Menschen den Krieg überleben und den Tod besiegen.

Heute führt Dumitru Pop Tincu die Tradition seines Lehrers Patras fort. »Mit neun Jahren habe ich angefangen zu malen. Für ein Kreuz brauche ich zwischen zwei bis drei Monaten«, sagt der Mittsechziger. Er macht alle Schnitzarbeiten und Malereien selbst. Seine Tochter Ana Maria übersetzt ins Englische. Maia im Kassenhäuschen



Die Kreuze auf Sapantas Gräbern: Anfänglich zierten sie nur Schafe, später zeigten sie Szenen aus dem Leben der Verstorbenen. Ob ein Kreuz von einer oder beiden Seiten verziert ist, ist eine Frage des Geldes.

Fotos (2): Enric Boixados

am Friedhofseingang weiß, warum einige Kreuze nur auf einer Seite bemalt sind, andere dagegen beidseitig. »Viele Familien können sich nur eine Bemalung leisten. Das Geld reicht einfach nicht«, sagt sie. Zwischen 300 bis 500 Euro koste es, den Verstorbenen mit Malereien und Zitaten zu huldigen, einseitig. Natürlich möchte keiner zurückstecken, wenn es um die letzte Ehre geht. Aber oftmals erlaubt die Familienkasse das eben nicht.

Maria Stetnas Pension liegt gleich gegenüber dem berühmten Friedhof. Angeblich ist sie die beste in dem kleinen Ort. Und Maria macht dem guten Ruf ihrer Unterkunft alle Ehre. Sie kümmert sich um das Wohlwollen ihrer Gäste mit traditioneller Küche, selbst gemachtem Schnaps und Wein aus der Region. Zudem backt sie Plätzchen mit Schokoladenfüllung, lässt die Gäste gern probieren und webt Teppiche am hauseigenen Webstuhl. Und natürlich kennt sie das alte Handwerk des Spinnens. Sie zeigt Decken und Teppiche,

die in Handarbeit entstanden sind. »Nur an drei Orten in Rumänien wird noch traditionell gewebt, Sapanta ist einer davon«, sagt ihr Sohn Daniel.

Über 200 Kilometer auf bergigen Landstraßen mit unzähligen Schlaglöchern trennen Sapanta von weiteren besonderen Orten Nordrumäniens: den bekannten Klöstern der Bukowina-Region. Das Kloster Voronet besticht durch seinen Blauton, der einzigartig und in der Kunstwelt als Voronetblau bekannt ist. Auschlaggebend für diese klösterliche Pracht war Stefan der Große (1457–1504), ein moldauischer Fürst, der durch seine Kriegslust bekannt und gefürchtet war. Nach jeder gewonnenen Schlacht gegen die Türken stiftete er ein Kloster, insgesamt 44, die sich hier in bester Lage präsentieren.

Das Kloster Moldovita wird heute von Nonnen bewohnt und beeindruckt durch die dominante gelbe Farbe seiner Fresken. Sie zeigen außen die Belagerung Konstantinopels und innen das Jüngste Gericht. Schwester Maria gehört zu den 35 Nonnen, die hier leben. »Ich bin vor zehn Jahren hierher gekommen und liebe die Abgeschiedenheit«, sagt sie. Sie hätte die richtige Entscheidung getroffen: ein Leben für Gott. Ihre Heimatstadt Suceava liegt nicht weit entfernt, doch sie ziehe die klösterliche Einsamkeit dem Stadtleben vor.

Die westliche Außenfassade des Klosters Sucevita hat keine Fresken. Denn der Maler sei während seiner Arbeit vom Gerüst gestürzt, sagt man. Sein Tod hat die Gesellen so bestürzt, dass keiner von ihnen wagte, die Gemälde fortzusetzen. Die einzige be-

malte Wand zeigt eine beeindruckende Himmelsleiter, die als Sinnbild der menschlichen Vollkommenheit dargestellt wird. »Doch niemand von uns wird jemals die letzte Stufe erreichen«, sagt Schwester Marta und lächelt. Dann säubert sie die Kerzenhäuschen, die vor jeder orthodoxen Kirche stehen und gleichsam Heimat der Toten und der Lebenden sind, streng unterteilt nach »Vii« und »Morti«. Hier bekommt jeder seine Kerze, egal ob schon tot oder noch lebendig.

Zurück in Sapanta. Der alte Friedhof, wo die Geschichte von Patras und den Schafen seinen Anfang nahm, liegt außerhalb des Ortes auf einem Hügel. Er ist verwildert als der im Ort, doch die bemalten Holzkreuze sind ähnlich. »Da oben kostet die Grabstätte nichts«, sagt Maria.

Sie und ihr Sohn Daniel zeigen mir auch den besonderen Raum in ihrem Haus, der in jedem rumänischen Wohnhaus der Stolz der Besitzer ist. An den Wänden hängen handbemalte Keramiksteller, und es gibt Sitzgelegenheiten in folkloristischen Mustern. Die Farben Rot, Weiß und Blau dominieren. »In diesem Raum werden neugeborene Kinder gezeigt, Hochzeitspaare laden zum Empfang, und Tote werden aufgebahrt«, sagt Maria.

In der Tat hätte jedes Haus ein solches Zimmer. Acht große, mit schneeweiße Bettwäsche überzogene Kopfkissen liegen auf der langen Bank. »Die bekommen meine Söhne zur Hochzeit, jeder von ihnen vier Stück.« Aussteuer oder Mitgift auf Rumänisch. Touristen werden hier gerne in Häuser gebeten, um ihnen den »besonderen Raum« zu zeigen, den Stolz der Familie.



Sie halten Traditionen in Nordrumänien lebendig: Dumitru Pop Tincu mit seiner Tochter Maria

Blickwechsel von Holger Spierig

Umweltexperte: Beschlüsse von Glasgow reichen nicht aus

Bis zuletzt rangen die Staatenvertreter beim Klimagipfel um einzelne Formulierungen in der Abschlusserklärung. Der vergangene Woche Samstag verabschiedete »Glasgower Klimapakt« ruft zur Abkehr von der Kohle auf. Die Erklärung formuliert deutlicher als das Pariser Klimaabkommen das Ziel, den globalen Temperaturanstieg auf 1,5 Grad zu begrenzen.

Umweltorganisationen zogen eine gemischte Bilanz des Gipfels. Auf Druck der Öl-, Gas- und Kohleindustrie fehlten den Beschlüssen nach wie vor Klarheit und Geschwindigkeit. Für Streit bei dem Gipfel hatte neben dem Kohle-Passus bis zuletzt auch die Frage gesorgt, wie besonders arme Staaten bei der Bewältigung von klimabedingten Schäden und Verlusten unterstützt werden sollen. »Brot für die Welt« sprach von einer »herben Enttäuschung« für die Länder des Südens. Anstatt sich solidarisch zu zeigen, habe auch die EU den Vorschlag der G77-Staaten blockiert, beklagte die Klimareferentin des evangelischen Hilfswerkes, Annika Rach.

Oxfam-Klimaexperte Jan Kowalzig erklärte: »Es ist schon bitter, dass wieder einmal die von der Kli-

makrise besonders betroffenen, ärmeren Länder des Globalen Südens an den Rand gedrängt wurden.« Das Climate Action Network verurteilte einen »Verrat« der reichen Länder an den Armen.

Die Beschlüsse der Weltklimakonferenz von Glasgow gehen auch nach Einschätzung des kirchlichen Umweltexperten Klaus Breyer zwar in die richtige Richtung, reichen jedoch nicht aus. Trotz des Blicks auf die drohende Katastrophe drifteten die Interessen

»Die Bewahrung der Schöpfung ist Auftrag der Kirche. Dazu gehört auch klimapolitisches Engagement«

der Weltgemeinschaft immer noch zu weit auseinander, um eine verbindliche gemeinsame Roadmap für das 1,5 Grad-Ziel von Paris in Kraft zu setzen, sagte der Leiter des Instituts für Kirche und Gesellschaft in Schwerte.

»Die Verabschiedung einer Regelung, um die immer größeren Schäden und Verluste durch den

Klimawandel auszugleichen – besonders wichtig für die ärmsten Länder – scheiterte erneut«, kritisierte der Theologe. Es gebe zwar Zeichen für Veränderungen, wenn beispielsweise im Glasgower Klimapakt erstmalig der Ausstieg aus der Kohle als wesentlich für einen erfolgreichen Klimaschutz benannt werde, sagte der Leiter des Instituts der westfälischen Kirche. Die Aufforderung, »rasche, tiefe und nachhaltige Schritte« zu gehen, nationale Klimapläne umgehend nachzubessern und die Subventionierung fossiler Energien zu beenden, wiesen in die richtige Richtung. Auch würden freiwillige Initiativen von Staaten eine neue Dynamik schaffen.

Der Gesamtprozess verlaufe jedoch viel zu langsam, monierte der Umweltexperte. Damit dieser beschleunigt werde, komme es jetzt auf das Handeln auf nationaler Ebene an. Die neue Bundesregierung müsse umgehend mit einem deutlich ambitionierteren Programm in die Umsetzung des Klimaschutzes starten. Die Bewahrung der Schöpfung sei auch ein Auftrag der Kirche, sagte Breyer. Dazu gehöre klimapolitisches Engagement gemeinsam mit Nichtregierungsorganisationen. (epd)

Aus aller Welt

Polnisch-belarussische Grenze: Besorgnis wächst

Berlin (epd) – Das Deutsche Rote Kreuz (DRK) und die polnische Wohltätigkeitsorganisation WOSP forderten humanitäre Hilfe für die Flüchtlinge an der polnisch-belarussischen Grenze. Die Menschen, darunter auch Schwangere und Kinder, litten an Unterkühlung und seien erschöpft. Die Abriegelung der Grenzregion widerspreche dem humanitären Grundsatz, demzufolge zu allen Menschen in Not Zugang gewährt werden müsse. WOSP-Präsident Jurek Owsiak sprach von der »größten humanitären Katastrophe in unserer unmittelbaren Umgebung, die ich je gesehen habe«.

Die evangelische Theologin Margot Käßmann äußerte sich ebenfalls entsetzt über die Lage. Sie beklagte, in Deutschland herrsche eine »Angststarre, die Rechten könnten sagen, es würde Deutschland überfremden, wenn wir auch diese Flüchtlinge noch ins Land lassen«.

Hilfswerke fordern, Ministerium zu erhalten

Berlin (epd) – Die christlichen Hilfsorganisationen »Brot für die Welt« und »Misereor« haben sich für den Erhalt des Entwicklungsministeriums (BMZ) ausgesprochen. Um die Interessen der Armen der Welt »am Kabinettsstisch kraftvoll zu vertreten, braucht es ein eigenständiges Ministerium«, erklärte die Präsidentin von »Brot für die Welt«, Dagmar Pruin. Das Entwicklungsministerium wurde vor 60 Jahren, am 14. November 1961, gegründet. Immer wieder gab es Debatten, das Ministerium abzuschießen. Auch aktuell gibt es Befürchtungen, das BMZ könnte als eigenständiges Ministerium aufgelöst und zu einer Unterabteilung des Außenamtes werden.

Geschichtswerkstatt: Missionsarbeit in Indien

Leipzig (red) – Am 25. November, um 18 Uhr, widmet sich die digitale Geschichtswerkstatt des Leipziger Missionswerks der kolonialen Geschichte Indiens. David Rajendran, ehemaliger Rektor des Theologischen Seminars Tamil Nadu (TTS), wird über die Geschichte der christlichen Mission sprechen und erläutern, inwiefern postkoloniale Perspektiven in der theologischen Ausbildung eine Rolle spielen. Pfarrerin Joy Devakani Hoppe, Mitarbeiterin im Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein, reflektiert anhand ihrer Biografie positive und negative Aspekte der Missionsarbeit.

Zugangsdaten erhältlich über:
susann.kuester@lmw-mission.de

Aufgelesen

Schmerzensgeld für falsche Seebestattung

Bielefeld (epd) – Wegen der Bestattung ihres verstorbenen Mannes an einem falschen Ort hat die Witwe Anspruch auf Schmerzensgeld. Weil die Asche ihres Mannes, anders als beim Bestatter in Auftrag gegeben, in der Ostsee statt in der Nordsee beigesetzt wurde, erhält die Frau gemäß dem Urteil des Landgerichts Bielefeld Schmerzensgeld in Höhe von 2500 Euro. Das Gericht erkannte damit die psychischen Belastungen wie Schlafstörungen und Depressionen der Frau als Folge dieser falschen Beisetzung an. Zwar lag keine schriftliche Vereinbarung zum Bestattungsort vor. Jedoch kam das Gericht nach einer Zeugenbefragung zu der Auffassung, dass die Klägerin deutlich gemacht habe, dass der genaue Ort der Seebestattung im Sinne ihres verstorbenen Mannes wichtig sei – als Engländer habe er eine Verbindung zur Nordsee gehabt.